

Nr. 299. Bromberg, den 30. Dezember 1931.

1 Mädchen, 1 Auto, 1 Hund

Roman von Ole Stefani.

(15. Fortsetzung.)

Er sah sie einen Augenblick lang seltsam an. Dann brach er in Lachen aus. Das jungenhafte Gesicht war wieder da, der große Mund, die stumpfe Nase, die wasserblauen Augen und die weißblonden Haartroddeln über der roten Stirn. „Schade, ich hätte Sie für verrückt genug gehalten, beim ersten Anhieb darauf einzugehen. Aber ich habe nicht mit Tarka gerechnet."

„Sie haben eine prachtvolle Art, Scherze zu machen!" sagte Janet erleichtert und ironisch. „Was haben Sie eigentlich mit dem Ganzen bezweckt?"

„Na — ich wollte Ihnen vieles ersparen!" sagte er lächelnd. Aber sie spürte etwas Fremdes in seinem Lächeln.

„Soll das eine Drohung sein?" fragte sie wachsam.

Sie haben die Situation noch erschwert...", fuhr Praycott mit demselben nachdenklichen Lächeln fort. „Besonders, wenn Sie über meinen Antrag zu anderen Leuten reden würden!"

„Schon wieder eine Drohung!..." Sie stand im Auto auf und sah zu ihm nieder. Sie stand scheinbar ruhig, aber in ihren großen Augen flackerte es vor einem kaum gebändigten, kindlich unvernünftigen Zorn. „Wenn ich nur wüßte, was Sie wollen, Mr. Praycott! — Ich habe mein Geld leider nicht bei mir. Aber wenn Ihnen an dem Safe 98 bei Carger & Co. liegen sollte — dann brauchen Sie mich nicht erst zu heiraten. Ich kann Ihnen einen viel bequemeren Weg dazu zeigen." Sie zog aus ihrem Kleidausschnitt ein Medaillon hervor, das an einer feinen Platinkette hing. Neben dem Medaillon war der flache Schlüssel befestigt. „Hier, mein Herr!.. Ich habe heute morgen den Safeschlüssel aus einer Laune heraus neben das Medaillon meiner Mutter gehängt. Wissen Sie was? Ein Vorschlag zur Güte: bringen Sie mich um. Nehmen Sie den Schlüssel an sich. Ich denke, Sie werden am praktischsten handeln, wenn Sie mich nachher hier hinunter ins Meer werfen. Katastrophe an der normannischen Küste! Miß Janet Gregory, London W 1, ertrinkt beim Baden!" Sie hatte sich in eine ihr selbst unverständliche Erregung hineingesteigert. Die hellen Tränen liefen ihr über die Backen.

Er betrachtete sie ernst. „Sie sind aber mächtig jung!" murmelte er. „Und maßlos nervös! Ich verstehe das ja ... bitte, beruhigen Sie sich! Ich wünschte, Sie könnten sich irgendwo erholen. Bloß nicht hier. — Na —", änderte er plötzlich seinen Ton, „ich werde mir Ihren Vorschlag überlegen, liebes Kind. In einem irren Sie: auf den Schlüssel lege ich gar keinen Wert. Setzen Sie sich hin, wir fahren nach Hause."

Er fuhr mit einem solchen Stoß rückwärts, daß sie um ein Haar in den Graben gerutscht wären. Dann wirbelte er das Steuerrad mit aller Kraft herum, der Wagen drehte sich wie im Flug um sich selbst und sie rasten knatternd nach St. Jean zurück.

Janet trocknete heimlich ihre Wangen. Sie schämte sich. Sie war von ganzem Herzen froh, daß die Fahrt in kurzem vorbei sein würde.

Lytton Praycott hatte eine tiefe Falte zwischen den weißblonden Brauen. Sie sprachen kein Wort. Nur als sie schon durch das Parktor fuhren, öffneten sich seine zusammengepreßten Zähne, er sah mit diesem trockenen Lächeln zu ihr hin und sagte ironisch: „Ich würde Ihnen wirklich raten, von dem zu schweigen, was wir besprochen haben!"

Janet erwiderte nichts. Sie knöpfte ihren Mantel auf und schien seine Bemerkung überhört zu haben.

Auf einmal merkte sie, daß er den Kopf hob, und sah ihn an. Sein Gesicht war lauschend dem Schloß zugewandt, um dessen Ecke sie eben bogen.

Und nun war es ganz deutlich zu hören: ein Laufen und Türenpoltern und dazwischen Onkel Martins Stimme. Er brüllte erregte Kommandos: „Wasser, rasch — noch mehr Wasser!"

Janet riß die Augen auf. Die Front des Schlosses glitt ihnen entgegen. Und während der Wagen so jäh stoppte, daß sie beide nach vorne ruckten, sahen sie es gleichzeitig:

Aus einer Parterretüre quoll gelber Rauch und kroch in trägen Schwaden die Hauswand hinauf.

Es war die Tür, die zu der kleinen Veranda führte. Die Türe von Janets Schlafzimmer.

24.

Sie waren beide, rechts und links, mit einem Satz aus dem Wagen und standen, ohne zu wissen, wie sie hinaufgekommen waren, zwischen den erschrockenen Leuten, die sich auf dem Gang vor dem qualmenden Zimmer drängten. Drinnen sahen sie Onkel Martin in Hemdsärmeln und mit einem nassen Taschentuch im Mund, wie er das Wasser aus den Eimern, die ihm die Leute hineinreichten, mit großem Schwung in das Zimmer goß. Es zischte auf die Gluthaufen der Möbel, auf die brennenden Vorhänge der Fenster. Der Dampf und der Rauch verhüllten für Augenblicke Onkel Martins Bewegungen — was ihnen unleugbar etwas Großartiges und Heldenhaftes gab.

Nach zwei Minuten war klar, daß nichts Ernstliches geschehen war. Von den Fenstervorhängen gab es nur noch verkohlte Fetzen und die eine Seitenwand zeigte einen riesigen, häßlichen dunklen Fleck. Der Schreibtisch hatte am meisten gelitten, er war zusammengebrochen und halb verbrannt. Von ihm und von seinem glostenden Inhalt, der verstreut auf dem schwarzen feuchten Boden herumlag, stieg der meiste Qualm auf.

„Verdammt nochmal!" ächzte Anderson, wischte sich die Tränen aus den Augen und hustete. Das taten sie übrigens alle — mehr oder weniger. Dann wandte er sich außerordentlich energisch an Janet: „Sag' mal — hast du eine brennende Zigarette im Zimmer liegen lassen?"

Sie stutzte — und dann fiel ihr mit erschrockener Deutlichkeit das ein, worauf sie sich vorher beim Verlassen des Zimmers nicht hatte besinnen können. Sie sperrte den Mund auf.

„Ja?" fragte er dringend.

„Wahrhaftig, Onkel Martin . . .", sagte sie ganz elend. „Jetzt fällt es mir ein. Ich habe tatsächlich eine brennende Zigarette liegen lassen . . . aber auf dem Aschenbecher! Ich hatte es so eilig — und habe nicht mehr hingesehen!"

„Und dann ist das Zeug vom Aschenbecher heruntergefallen und jetzt haben wir die Bescherung. So —", schnauzte Onkel Martin sie an und sah sich empört im Kreise um.

„Siehst du, Janet!" jammerte Violet. „Wer hat dir immer gesagt, du sollst nicht soviel rauchen?"

Janet stand vollkommen geknickt. Und plötzlich schrie Tante Betsy auf: „Kinder, ihr trampelt ja alle auf Martins Rock rum!" Den hatte er vorhin in der Eile auf den Boden geworfen. Sie traten alle erschrocken zurück und Tante Betsy hob ihn auf und klopfte verzweifelt und vergeblich daran herum.

Anderson achtete nicht darauf und wandte sich an Praycott, der gleich den andern mit vor den Mund gepreßtem Taschentuch an der Türe stand und die Verwüstung anstarrte: „Hören Sie, Mr. Praycott, natürlich werden wir Ihnen den Schaden ersetzen, Sie brauchen keine Sorge zu haben!"

„Habe gar keine!" hustete Praycott in sein Taschentuch. Und dann drängte sich jemand an ihm vorbei, der ihn ein bißchen anstieß und „Verzeihung!" — sagte. Praycott sah ihm erst nicht sehr freundlich und dann sehr erstaunt nach. Denn der Major ging mitten ins Zimmer und stieß mit dem Fuß die Trümmer des Schreibtisches auseinander. Dann bückte er sich und hob einen der langen Holzsplitter auf, die auf der Erde lagen.

„Was tun Sie denn da?" fragte Praycott.

„Ich will ein Andenken haben!" sagte Cranbourne und lächelte alle an.

Sie schwiegen und auf einmal sagte Praycott, immer noch hinter seinem Taschentuch hervor: „Jawohl, das bringt Glück!" Er nickte Cranbourne verschmitzt zu und ging auf sein Zimmer.

Sie hörten ihn pfeifen, als er die knarrende Stiege hinaufstieg.

„Schade, daß er so dumm ist!" bedauerte Tante Betsy. „Ich kann ihn sonst recht gut leiden."

„Da liegt Ihre Tasche!" sagte Cranbourne zu Janet. „Ihr scheint nichts passiert zu sein. Vorsicht — fassen Sie sie nicht an, sie ist sicher noch ganz heiß!"

Janet goß aus einem der noch immer bereitstehenden Eimer Wasser auf die Tasche. Es zischte ein bißchen und Dampf stieg auf.

Dann machte sie sich vorsichtig an das Öffnen. Als ihr Blick auf das Innere fiel, zuckte sie zusammen. Entsetzt betrachtete sie ihre Fingerspitzen.

„Blut —!" schrie Violet hell auf.

„Nein — mein Lippenstift!" sagte Janet trocken. Die Schminke hatte sich aufgelöst und bedeckte als klebriges rotes Öl den ganzen Inhalt.

Sie mußten alle schrecklich lachen.

Sonst war alles in Ordnung. Auch der Brief Dr. Gregorys, den sie vorsichtig herausfischte. Er war etwas gelb geworden, hatte rote Flecken bekommen — aber sie war froh, daß die letzte Botschaft ihres Vaters an sie nicht vernichtet war.

Abends erschien der Capitain wieder. Er nahm eine reizend geheimnisvolle Miene an und verriet ihnen, daß in dieser Nacht eine gründliche Razzia in der Gegend erfolgen und daß der Park und das umliegende Gehölz genauestens abgesucht werden würden. Er bat alle, heute nacht das Schloß nicht zu verlassen.

„Also Hausarrest — alle Mann!" erklärte Martin Anderson kategorisch. „Und Janet schläft bei Tante Betsy. Tarka auch. Gute Nacht!"

25.

Die meisten Straßen der Londoner City liegen schon um Mitternacht verödet da, die Blocks der Geschäfts- und Bureauhäuser zeigen selten ein Licht. Und selten läuft ein einsamer Fußgänger durch die dunklen langen Straßenzüge. Und wenn er jemandem begegnet, ist es in zwei von drei Fällen ein Polizist, der mit langsamen hallenden Schritten den Weg seiner Pflicht geht.

Gegen zwei Uhr morgens trat ein Mann aus einer Nebenstraße der Cheapside heraus und blieb einen Augenblick unentschlossen stehen. Er erschrak sehr, als ihn aus dem Schatten der gegenüberliegenden Häuser eine tiefe Stimme ansprach:

„Suchen Sie etwas?"

Er erkannte einen Schutzmann. „Nein —", sagte er lachend. „Doch! Wo finde ich den nächsten Taxi?"

Der Bobby erklärte umständlich, während er den andern ansah. Es war ein gutgekleideter, sehr großer Mann, die Hände in den Taschen des dunklen Überziehers, den Filzhut in die Stirn gedrückt. Vom Gesicht war nicht viel zu erkennen. Als der Beamte dabei angelangt war, zu sagen: „Wenn Sie beim Viadukt auch keinen kriegen, können Sie zum Beispiel zur Blackfriars-Bridge gehen —", kam ein Taxi vom Strand hergerollt.

„Schon gut —" sagte der Mann eilig. „Danke!" Er sprang in die Droschke und fuhr los.

„Oder Sie könnten auch noch —", sagte der Polizist noch. Er hätte sich gern weiter unterhalten. Er sah der Droschke nach, bis sie hinter einer Biegung der Straße verschwand. Sie fuhr in der Richtung nach St. Pauls Cathedral.

Er sah nach der Uhr und ging ein Stück die Straße hinauf. Niemand war zu sehen. An dem Gerüst vor einem Parterregeschoß, das umgebaut wurde, hing eine friedlich brennende rote Lampe.

Der Polizist ging über die Straße und auf der anderen Seite wieder zurück, bis er zu der Ecke des Gäßchens kam, aus dem vorhin der Mann aufgetaucht war. Er sah das Eckhaus an. Die vier Parterrefenster waren vergittert, zwei nach Cheapside, zwei in das dunkle Gäßchen. Er ging in das Gäßchen hinein und langsam an der Mauer entlang. Seine Schritte hallten in regelmäßigem Takt von den dunklen schmalen Wänden wider.

Der Takt wurde gestört. Denn der letzte Schritt, den der Mann machte, bevor er stehenblieb, verursachte ein anderes Geräusch als der vorletzte. Es gab ein Knirschen — und dann war es still.

Der Bobby bückte sich zu Boden. Er war auf Glasscherben getreten. „Nanu —", sagte er und sah zunächst mal am Haus hinauf. Und als sein Blick die Front wieder herabglitt, wurde er starr. Er hatte das Parterrefenster erreicht.

„Großer Gott!" entfuhr es dem Polizisten.

Er sah, daß aus den gekreuzten Gitterstäben das Mittelstück herausgesägt war. Und in der Fensterscheibe war ein Loch — groß genug, einen Mann einzulassen.

Der Bobby griff mit beiden Händen in die Taschen. Die Lampe und den Revolver — er richtete beide auf das Loch im Parterrefenster. Er arbeitete automatisch — beherrscht und langsam.

Das Licht, das ins Innere des Parterrelokals fiel, ließ wenig erkennen. Er sah die zersägten Eisenstäbe des Gitters auf dem Fußboden liegen und noch mehr Glassplitter als draußen auf der Straße.

„Raus, Jungens!" schrie der Bobby nun. „Kommt raus aus dem kleinen Bankgeschäft — es hat doch keinen Zweck!"

Keine Antwort.

Er steckte rasch die Lampe an und setzte die Signalpfeife an den Mund. Ihr trällernder Ton drang weit durch die Stille der Nacht. Fast unmittelbar darnach tapsten eilige Schritte von weitem heran und das Signal wurde beantwortet. Er nahm von neuem die Pfeife an den Mund, Auge und Revolvermündung fest auf das zerbrochene Fenster gerichtet.

Der erste, der kam, war ein Nachtwächter. Dann tauchten von verschiedenen Seiten drei Schutzleute auf — ein einzelner und eine Patrouille.

Der Nachtwächter schloß die Türe auf, zwei Polizisten gingen mit ihm, zwei hielten draußen Wache.

Sie fanden nichts. Es war niemand mehr da. Aber was viel erstaunlicher war: Es war auch nicht das geringste Zeichen von Zerstörung zu erkennen. Nicht ein Stuhl war vom Tisch gerückt. Die Schränke und Kassen schienen völlig unberührt.

„— Der Kerl wird dich gehört haben!" sagte einer der Polizisten. „Da hat er gar nicht erst angefangen und war froh, heil wegzukommen!"

„Wir müssen den Besitzer verständigen!" sagte der, der das zerschnittene Fenster entdeckt hatte. „Zwei von euch bleiben hier, ich gehe auf die Wache, mache die Meldung und sehe im Telephonbuch nach, wo Mr. Carger wohnt!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Gold des Toten.

Skizze von Edmund Finke-Wien.

Der Claim lag in der gebirgigen Wüstenei zwischen Fortymille und Tanana River. Mac Burdock und Antony Sherwood Holloway hatten den Sommer über mit zäher Verbissenheit gearbeitet. An den hellen, weißen Abenden, denen keine Finsternis, nur die blasse, fahle Dämmerung der Polarnacht folgte, starrten sie schweigsam in das funkelnde Spiel der tausend und abertausend Mücken, gegen die weder der beizende Rauch feuchten Holzes noch der Qualm aus den Hickorypfeifen etwas nützte.

Die Männer saßen müde und gebeugt auf den Decken vor dem Zelte. Ihre Blicke waren erloschen. Erst das Funkeln gelben Goldes würde diese Augen wieder beleben können. Gold! Doch das verdammte Metall weigerte sich, ihre Sehnsucht zu erfüllen. Sie hatten den Wildbach abgeleitet, der von Süden her gegen den Fortymille herabstürzte, und das kleine Wehr gebaut, den Lauf des Baches zwanzig Schritte nach Westen verlegt, um das sandige, ursprüngliche Bett des Gebirgswassers freizulegen und bearbeiten zu können. Das alles war nutzlos gewesen. Weder Goldstaub noch Nuggets blieb in den Sieben zurück. Die Holzmulden und Reusen, über die früher lustig die Wellen hinweggetanzt waren, faulten auf den Steinen. Der Herbst nahte. Die Lage der beiden Männer war verzweifelt. Wo sollten sie ohne Geld überwintern? In Klondike, Dawson City oder Chilkoot? Wo ein Pfund Weizen zwei Dollar kostete? Lächerlich. Man würde sie mit Schimpf und Schande zum Teufel jagen. Die Polizeitruppe hatte ein scharfes Auge.

„Ich glaube, wir können's aufstecken, Mac Burdock. Daverley hat uns betrogen. Der Schuft behauptete, hier lägen Tonnen Goldes im Flußsand vergraben. Dreck! Wir haben Lehrgeld gezahlt. Am besten, wir verkaufen unsere Rechte und schauen, daß wir weiterkommen."

„Ich möcht' es morgen noch ein letztes Mal versuchen. Wirst wohl recht haben, Antony, aber . . ."

„Was aber? Übrigens auf den einen Tag soll's mir nicht ankommen. Obwohl es zwecklos ist. Gute Nacht, Burdock!"

Die Männer klopften ihre Pfeifen aus und wickelten sich fester in die Decken. Sonst wurde es empfindlich kalt. Wenn einen der Winter hier oben überraschte, war man verloren. Burdock dachte an Frau und Sohn, die er in Denver zurückgelassen hatte. Billy würde das Geschäft gewiß in seinem Sinne führen. Der Junge war zwanzig Jahre alt, ein tüchtiger Huf- und Wagenschmied wie sein Vater — Was sollte er mit diesem Holloway machen, der sich ihm im Frühjahr angeschlossen hatte? Der Mann gefiel ihm nicht. Nun, nach diesem Mißerfolg würde er wohl seiner Wege gehen. Mac Burdock warf ein paar Scheite trockenen Holzes aufs Feuer und kroch dann ins Zelt, um zu schlafen.

Am nächsten Tage, kurz vor der Mittagsrast, stand Holloway auf seine Spitzhacke gestützt oben am Rande des Bachbettes. Mac Burdock tat müde noch einige Spatenstiche, als er plötzlich mit einem überraschten Aufschrei in die Knie sank und nach einem großen Klumpen reinen Goldes griff, der nach flüchtiger Schätzung weit über ein Pfund schwer sein mußte.

Holloway stand einen Augenblick wie versteinert. Doch als Mac Burdock sich aufrichten wollte, um ihm das Gold hinauf zu reichen, führte Holloway mit der Spitzhacke einen furchtbaren Hieb gegen den Schädel des Kameraden, so daß Mac Burdock wie vom Blitz getroffen zu Boden sank. Ein Nußhäher flog von einem nahen Baume auf und schrie gellend. Dann sank wieder die ungeheure Mittagsstille über die rauhe, nördliche Landschaft.

Einige Sekunden blieb Holloway am Uferrande stehen, als könne er selbst nicht begreifen, was geschehen war. Dann begann er an der Stelle, wo der Tote das Gold gefunden hatte, wie irrsinnig das Geröll aufzuscharren. Er fand nichts. Der Boden blieb unbarmherzig, als wolle er dem Verdammten um keinen Preis etwas von den in ihm verborgenen Schätzen überlassen. Bis in die Nacht hinein mochte Holloway nicht glauben, daß alle Mühe vergeblich sei. Ihm war, als bleckte der Ermordete hinter seinem Rücken grinsend die Zähne. Der kalte Atem der Polarnacht durchschauerte ihn bis ins Mark. Endlich warf er den Leichnam in die Grube, schüttete das früher ausgehobene Gestein über den Toten, trug den kleinen Staudamm oberhalb des Claims ab, so daß der Bach sich brausend in sein altes Bett ergoß und die Wellen friedlich das Grab des Erschlagenen bedeckten. —

Wohl wurde Antony Holloway in Dawson City gefragt, wo er Burdock gelassen habe, doch als er achselzuckend überall die gleiche Antwort gab, Mac sei schon im Juli seine eigenen Wege gegangen, kümmerte sich bald kein Mensch mehr um Mac Burdocks Verschwinden.

Doch Dawson City erinnerte sich seiner wieder, als im Frühjahr Bill Burdock den Yukon heraufkam, nach dem verschollenen Vater forschte und die Angelegenheit der Amerikanisch-Kanadischen Grenzpolizei zu Ohren kam.

Sergeant Russell von Fort Egbert nahm die Sache energisch in die Hand. Holloway, der sich inzwischen in Dawson City als Bankhalter eines Spielklubs in Kenleys Saloon niedergelassen und einigemal verdammt unliebsam bemerkbar gemacht hatte, wurde an einem schönen Junimorgen von zwei berittenen Polizisten aufgefordert, keine Umstände zu machen, sich von Kenley einen Gaul zu borgen und ihnen nach Fort Egbert zu folgen. Mac Burdock sei sein Gefährte gewesen; man wünsche Auskunft, wo sie zuletzt gemeinsam gegraben hatten. Holloway fürchtete sich nicht. Er dachte an den Gebirgsbach, der schäumend über Mac Burdocks Grab dahinfloß, zündete sich eine dicke, teure Zigarre an und schimpfte auf die Polizei, die einen ehrsamen Bürger hindere, ordentlich und regelmäßig seinem Erwerbe nachzugehen.

„Machen Sie sich nicht mausig, Holloway! Wir wissen genug von Ihnen, um Sie mit dem nächsten Dampfer nach Frisco zurück zu schicken. Dort gibt's höhere Behörden als hier. Hoffentlich vergessen Sie nicht, sich bei ihnen zu beschweren, damit sie davon Kenntnis erhalten, daß wir trotz der höllischen Schweinerei hier oben doch Zeit genug erübrigen, uns mit den größten Halunken genauer zu befassen." — Holloway fluchte, legte sich aber doch mehr Zurückhaltung auf als früher. In Fort Egbert warteten Sergeant Russell und Bill Burdock auf den Mann, der ihrer Ansicht nach allein in Betracht kam, verschiedenes Wissenswertes über das Verschwinden Mac Burdocks auszusagen.

Da Holloway mit diesen Aussagen jedoch sichtlich zurückhielt, beschloß der Sergeant, einen Lokalaugenschein vorzunehmen. Der fand vierzehn Tage später statt. Die Sonne brannte heiß vom Himmel. Der Schnee von den Bergen war geschmolzen. Statt des schäumenden Gebirgsbaches floß langsam ein schmales Rinnsal durch den Sand. An der Stelle, wo sich im vorigen Jahre das Stauwehr erhob, hatte der Bach eine Menge Laub und Zweige angeschwemmt. Zwischen ihnen war das schwerere Geröll stecken geblieben. So hatte sich der ehemals künstlich aufgerichtete Damm gewissermaßen auf natürliche Art und Weise wieder aufgebaut und befestigt. Verflucht, sollte er, Antony Holloway, damals in seiner Aufregung den Damm nicht ordentlich zerstört haben? Der Mann hörte gar nicht, was der Sergeant ihn fragte, sondern starrte wie gebannt auf die Stelle, wo sich aus dem Geröll unheimlich deutlich die Ränder der damals aufgegrabenen und wieder zugeschütteten Grube abhoben.

Es war sonderbar, an was alles dieser elende Sergeant gedacht hatte. Auf einen Wink begannen einige Leute zu graben, genau an der gleichen Stelle, an der . . . Ging das mit rechten Dingen zu? Wußten sie es schon, diese Hunde?

„He, was ist das, zum Teufel?" rief plötzlich jemand. „Beim Himmel, ein Schuh, Sergeant."

„Grabt, grabt! Rasch, eh es dunkel wird!"

Ein Häher flog von einem nahen Baume auf. Mißtönig gellte seine Stimme durch die atemlose Stille. Die Gebeine kamen zutage. Stoffetzen Knöpfe, Lederzeug und Knochen. Das Fleisch war wohl vom Geröll losgerissen,

von Würmern und Krebsen beseitigt worden. Der Leichnam lag nicht tief. Der Gießbach hatte das Geröll bald wieder weggeschwemmt, so daß die Knochen nur vom Treibsand des Bachbettes bedeckt geblieben waren. Plötzlich schrien die grabenden Männer laut auf: Aus dem Sande ragte der bleiche Schädel des Ermordeten. Aber hinter den Trümmern der zerschmetterten Schädeldecke glänzte es funkelnd, gleißend schimmernd . . . Gold! Gold! Reines Gold!

Dieser Schädel, der einst den wunderbaren Ursprung eines vernunftvollen, bewußten Lebens umschlossen hatte, glich einem mit Gold angefüllten Becher. Sand und Geröll waren über ihn hinweggeglitten, monatelang, am bewegten Grunde des Gewässers. Die gewichtigeren Goldkörner hatten das ehemalige Lebendige verdrängt und den Schädel bis zum Rande angefüllt.

Als Holloway sah, was geschehen war, sprang er in das Flußbett, riß den Schädel an sich und brüllte: „Mir, mir gehört er, denn ich habe ihn zerschmettert."

Die Ausnahme.

Heiteres Geschichtchen von **W. A. R. Leppin.**

Sie saßen im „Gasthof zur Pappel", tranken Bier und politisierten. An den Steuern und den Beamten bissen sie sich fest. Die Steuern waren alle ungerecht, und die Beamten taugten alle nichts. Alle ohne Ausnahme. Da erhob der alte Pappelwirt selbst, der die Siebzig schon überschritten hatte, Einspruch. „Eine Ausnahme müßt ihr gelten lassen."

„Keine."

„Eine doch! Ich habe sie selbst erlebt. Paßt auf! Als ich noch ein junger Kerl war, hatte ich hier die Postagentur. Viel Geld gab's dafür nicht; denn die Post war von jeher von allen Behörden wohl die knauserigste. Sie ist mir immer wie ein Vater vorgekommen, der verdienen mußte, was die vornehmen Kinder — die anderen Behörden — etwas leichtsinnig ausgaben.

Ich selbst war etwas großzügiger, dazumal auch hitzköpfig. Und wenn mir die Post mit irgend einer Sache kam, dann wurde ich wild.

Eines Tages brachte Kablitz, der fahrende Landbriefträger, wieder eine Bestimmung, die sie in Baxburg sich ausgeknobelt hatten und die mich ärgerte. Da packte mich die Wut: „Hier", sag' ich, „hier, Kablitz, pack ein!" Dann legte ich ihm eine kleine Paketwage, Bücher, Briefmarken, kurzum den ganzen Kram in seinen Wagen. Ab fuhr er.

Der Obersekretär in Baxburg machte große Augen, als Kablitz ankam: „Herr Obersekretär, ich bring' gleich alles mit."

„Was heißt das?" herrschte er den Briefträger an.

„Na, Kähne will nicht mehr un hat mir alles mitgegeben." —

Um neun Uhr abends trat der Postinspektor Kamerling von der Oberpostdirektion — ich kannte ihn schon — ins Gastzimmer: „Guten Abend! Geben Sie mir mal 'n Glas Bier! Und die Postagentur behalten Sie."

„Die Postagentur behalt' ich nich!"

Er trank sein Bier aus. Nicht gerade schnell, aber sicher auch nicht langsam. „Geben Sie mir noch eins, und die Postagentur behalten Sie."

„Die Postagentur behalt' ich nich."

Kein Wort weiter, nur in kurzen Zwischenräumen ein Kuhschluck. „Geben Sie mir noch eins, und die Postagentur behalten Sie."

„Die Postagentur behalt' ich nich."

So ging es, Glas um Glas, Stunde um Stunde. Morgens um drei war wieder ein Glas fällig. „Geben Sie mir noch eins, und die Postagentur behalten Sie."

„Ja, Herr Postinspektor", rief ich da endlich, „ich behalte sie." Es gab keine langen Reden, keine Verhandlungen und Protokolle. Am anderen Morgen brachte Kablitz das ganze Gelumpe wieder mit. Seht, der Kamerling war doch eine Ausnahme!"



Bunte Chronik



* **Ein gelungener Gaunertrick.** Ein russischer Antiquitätenhändler in Paris namens Alexander Kortschow hat der Polizei von einem raffinierten Betrüger-Trick Mitteilung gemacht, dem er zum Opfer fiel. Vor einigen Tagen betrat ein untersetzter Mann in den 40er Jahren das Geschäft Kortschows. Er stellte sich als Kortschows Landsmann vor und fragte nach dem Weg zur russischen Kirche. In liebenswürdiger Weise setzte Kortschow seinem Landsmann auseinander, wie er am schnellsten an sein Ziel gelangen könne. Der Fremde schien über die Bekanntschaft mit Kortschew sehr erfreut zu sein und sagte, er hätte zu Hause eine Sammlung kostbarer Antiquitäten, die er bei günstiger Gelegenheit verkaufen möchte. Kortschow äußerte den Wunsch, sich die Sachen anzusehen, der Besucher meinte aber, er müsse zuerst den Gang zur Kirche erledigen. Am Nachmittag kam der Mann wieder. Er trug einen Koffer, in dem alte russische Heiligenbilder lagen. Zweifellos waren es Antiquitäten von bedeutendem Wert. „Wenn Sie genug Geld haben, könnte ich Ihnen noch wertvollere Gegenstände anbieten", sagte der Mann. Um ihn zu überzeugen, daß die Geldfrage kein Hindernis für den Abschluß des Geschäftes bilden würde, nahm Kortschow aus dem Kassenschrank ein Bündel Banknoten im Betrage von 50 000 Frank heraus. Der Verkäufer machte eine zufriedene Miene und erklärte, er werde die übrigen Antiquitäten holen. Die Banknoten wurden in den Koffer zu den Heiligenbildern gelegt, der darauf zugeschlossen wurde. Der Mann entfernte sich mit dem Kofferschlüssel und versprach, nach einer Weile zurückzukehren, um den Kaufabschluß endgültig zu tätigen. Einige Stunden waren vergangen, und der Mann kam nicht wieder zurück. Kortschow begann unruhig zu werden und entschloß sich endlich, den Koffer, zu dem er keinen Schlüssel hatte, aufzubrechen. Zu seinem großen Erstaunen fand er Holzbretter und Zeitungspapier. Offensichtlich hatte der Gauner den Koffer, der die Heiligenbilder und das Geld enthielt, mit einem anderen vertauscht.

*

* **Philadelphias Bankrott.** Die finanziellen Schwierigkeiten, mit denen die amerikanischen Großstädte zu kämpfen haben, nehmen immer mehr zu. Nachdem die Stadtverwaltung von Chicago sich vor die Unmöglichkeit gestellt sah, die Gehälter des städtischen Lehrerpersonals und der Feuerwehr zu bezahlen, geriet neuerdings auch Philadelphia an den Rand des Bankrotts. Die Stadtkasse ist gänzlich leer. Die Summe von 1 700 000 Dollar, die für die Auszahlung der Gehälter der städtischen Angestellten und Beamten zum Ultimo gesichert werden soll, bleibt aus. Der Magistrat von Philadelphia wandte sich an verschiedene Bankhäuser, um eine Anleihe einzugehen. Es fand sich aber keine einzige Bank, die bereit wäre, der Stadtverwaltung eine Anleihe zu erteilen, und zwar aus dem Grunde, weil die Zinsen der letzten städtischen Anleihe nicht beglichen werden können. Die Stadtverwaltung verfiel auf den Gedanken, den Angestellten und Beamten die Gehälter in Bons auszuzahlen, die beim Einkauf als Geld in Empfang genommen werden. Die Geschäftsleute Philadelphias erklärten aber, sie würden unter keinen Umständen Bons in Zahlung nehmen. Die amerikanischen Blätter, die Mitteilungen über den Bankrott Philadelphias bringen, machen über die zukünftige Entwicklung der amerikanischen Großstadtwirtschaft sehr pessimistische Voraussagen. Auch Detroit und andere Städte der USA befinden sich in ähnlicher Lage.

Bei der Erfahrung kommt es darauf an, mit welchem Sinn man an die Wirklichkeit geht. Ein großer Sinn macht große Erfahrungen und erblickt in dem bunten Spiele der Erscheinung das, worauf es ankommt.

Hegel.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg